

Wohin geht die Homöopathie?

Kürzlich las ich in einer Besprechung¹ zu den Krankenjournalen Hahnemanns die lapidare Bemerkung: Es sei ein offenes Geheimnis, daß Hahnemanns Fälle nicht überzeugend gelaufen sind. Offenbar sah auch der Altmeister selbst dieses Problem, wenn er in seinen chronischen Krankheiten² schreibt: „Dies war und blieb der schnellere oder langsamere Vorgang solcher Kuren aller unvenerischen, beträchtlichen, chronischen Krankheiten, selbst wenn sie genau nach den Lehren der bis hierher bekannten homöopathischen Kunst geführt zu werden schienen. Ihr Anfang war erfreulich, die Fortsetzung minder günstig, der Ausgang hoffnungslos.“

Wenn ich in methodischen Diskussionen zur Homöopathie lese, wie vehement immer wieder die enge Anlehnung an Hahnemanns Vorgehen beschworen wird, dann frage ich mich, warum nicht zur Kenntnis genommen wird, daß auch Hahnemann selbst beim späten Rückblick auf sein Schaffen höchst unzufrieden mit den Ergebnissen seiner Methode war. Diese Unzufriedenheit mit vielen Heilungsverläufen teilt er mit uns. Die Frage ist, was wir daraus folgern. Interessanterweise war Hahnemanns eigene Konsequenz, daß er im Alter von seiner „reinen Lehre“ phänomenologisch orientierter Anwendung des Ähnlichkeitsgesetzes abrückte und mit der Miasmenlehre das erste spekulative System der Homöopathie schuf. (Wobei natürlich auch der phänomenologische Ansatz bereits eine weltanschauliche Vor-Annahme ist.)

Was lernen wir Heutigen daraus? Wollen wir ernsthaft zurück ins Frühstadium homöopathischen Experimentierens, welches schon der Gründer unzufrieden hinter sich gelassen hatte? Wollen wir den Methodenstand bis 1843 für sakrosankt erklären und auf eine Weiterentwicklung verzichten? Mal im Ernst: Was würden wir über einen Biologen denken, der auf dem methodischen Niveau Darwins verharren wollte und anstelle von Sachargumenten Zitate des „Meisters“ bringen würde?

Angesichts dessen was wir über den Menschen und sein Kranksein wissen, lassen sich auch andere und vielleicht bessere Systeme entwerfen als das der drei Miasmen. Dazu sind in den letzten Jahren eine Reihe von Vorschlägen gemacht worden, die alle nicht vollständig oder endgültig sein wollten. Eben Vorschläge, um die methodische Diskussion anzuregen und weiterzuführen. Was nützt es uns darüber zu spekulieren, was Hahnemann von diesen Ideen gehalten hätte?

Um in dem Gewirr der verschiedenen Ansätze festen Boden zu gewinnen, schlage ich vor³, sich zunächst Rechenschaft darüber abzulegen, in welchem weltanschaulichen Kontext sich unsere Modelle jeweils bewegen. Gerhard Fasching hat in der vorigen Ausgabe dieses Heftes auf das Nebeneinanderbestehen alternativer Welterklärungen hingewiesen und klar gemacht, daß wir nicht einfach Fragmente aus solchen Systemen herausklauben und beliebig verwenden können, ohne daß sie sinnlos werden. So können wir etwa das Ähnlichkeitsgesetz, das integraler Bestandteil der hermetischen Weltansicht ist, nicht einfach in ein mechanistisch-naturwissenschaftliches System transferieren.

Der Erklärungsnotstand bezüglich des Funktionierens der Homöopathie beruht also nur darauf, daß wir unter einer „Erklärung“ eine Einordnung in ein mechanistisch-wissenschaftliches Kausalsystem verstehen, in welchem die Ähnlichkeit und die Potenzierung keine sinnvollen Begriffsbildungen sein können. Innerhalb der hermetisch-esoterischen Weltansicht und ihrer Naturgesetze ist die Homöopathie und das Wirken potenziertes Stoffe anhand ihrer Ähnlichkeit leicht erklärbar – so leicht wie das Herabfallen eines Apfels in der Physik. Im Detail habe ich dies andernorts gezeigt.³

Schwierig für die Entwicklung der Homöopathie war, daß sowohl in Hahnemanns Zeit als auch in den folgenden zweihundert Jahren die weltanschauliche Basis der Homöopathie als scientia non grata galt und deshalb um die Erklärbarkeit der Homöopathie einige Verwirrung entstand. Hier können wir heute Klarheit schaffen, um dann zu einer konstruktiven Weiterentwicklung dieser wertvollen Heilmethode zu kommen, die dringend notwendig ist, damit wir nicht auf einer Stufe stehen bleiben, mit der schon Hahnemann unzufrieden war. Für diese Entwicklung hat Hahnemann den Vorschlag des Miasmen-Modells gemacht, um über die bloße Anwendung der Ähnlichkeits-Regel hinaus zu gelangen. Ob der künftige Weg der Homöopathie sich weiter dorthin wenden wird oder eher zu einer Integration psychologischer Erkenntnisse oder zu noch anderen Modellen führen wird, das wird sich zeigen.

So wenig einerseits die moderne naturwissenschaftliche Ideologie ein Monopol auf die Welterklärung erheben kann, so wenig darf andererseits die Anwendung eines anderen Weltbildes mit der Freigabe unserer Arbeit zu Willkür und Ungenauigkeit verwechselt werden.

Verschiedene Weltbilder folgen unterschiedlichen, aber jeweils klaren Regeln. Ausnahmslos jedes Weltbild muß einige Annahmen über die Welt voraussetzen, die unhinterfragt bleiben und auf die alles weitere aufbaut. Das gilt ebenso für das Analogiegesetz, aus dem die Ähnlichkeitsregel sich ableitet, wie für die Annahme einer materiellen Kausalität in der Physik. Dies hat nichts mit Spekulationen zu tun, sondern mit notwendigen Voraussetzungen für eine sachliche, wissenschaftliche Arbeit jeglicher Art. Und innerhalb jedes Weltbildes ist Sorgfalt in der Arbeit und genaue und ehrliche Angabe aller rationalen und nicht-rationalen Faktoren nötig, die zu einem Ergebnis führten.

Diese skizzenhaften Ausführungen wollen sagen: Weder kann es in der Homöopathie darum gehen, sich an eine ihr wesensfremde mechanistische Wissenschaftlichkeit anzubiedern. Noch kann es angehen, aus der Homöopathie eine Hahnemann-Sekte zu machen, die sich auf die Konservierung vergangener Einsichten beschränkt. Erstrebenswert wäre eine sachbezogene Diskussion um die geistigen Grundlagen der homöopathischen Methode und die Entwicklung von Modellen, die aus den von Hahnemann bereits festgestellten Einseitigkeiten hinausführen und außer dem Similegesetz auch weitere Erkenntnisse über den Menschen berücksichtigen.

Autor: Jörg Wichmann (www.provings.info)
veröffentlicht im Gudjons Magazin 2005

-
- 1) Reinhard Flick über „S.Hahnemann, Krankenjournal DF2 (1836-42) in: Homöopathie in Österreich“ Jg. 15, Bd. 3., S. 35. „Es ist ein offenes Geheimnis, dass die Heilungsverläufe von Hahnemanns Patienten meist nicht überzeugend waren. Dies bestätigt sich bei der genauen Lektüre dieses Buches. Die häufigen Gaben der C30 führten zu sehr unbefriedigenden Verläufen.“
 - 2) „Gewöhnlich aber blieben nach öfters versuchtem Besiegen des immer etwas abgeändert sich wieder hervortuenden Übels Beschwerden übrig, welche die bisher ausgeprüften, nicht wenigen, homöopathischen Arzneien ungetilgt, ja oft unvermindert lassen mußten - immer andre und andre Beschwerden, auch wohl immer beschwerlichere und in der Folgezeit bedenklichere - selbst bei tadelloser Lebensweise des Kranken und bei pünktlicher Folgsamkeit desselben. Das chronische Siechtum ließ sich durch alles dies im Grunde nur wenig in seinem Fortgange vom homöopathischen Arzte aufhalten und verschlimmerte sich dennoch von Jahre zu Jahre. Dies war und blieb der schnellere oder langsamere Vorgang solcher Kuren aller unvenerischen, beträchtlichen, chronischen Krankheiten, selbst wenn sie genau nach den Lehren der bis hierher bekannten homöopathischen Kunst geführt zu werden schienen. Ihr Anfang war erfreulich, die Fortsetzung minder günstig, der Ausgang hoffnungslos.“
(Hahnemann, Chronische Krankheiten, Bd. I, Vorwort)
 - 3) ausführlich nachzulesen in: Jörg Wichmann, Die andere Wirklichkeit der Homöopathie, Verlag Neue Erde 2002, und www.homoeopathie-wichmann.de.